

Landesconsistorium hat bezüglich der Jahrhundertwende nachstehende Bekanntmachung erlassen: „Ergangener Bestimmung zufolge soll der 1. Januar 1900 als Jahrhundertanfang gelten. Wir bringen dies zur Kenntniss der evangelisch-lutherischen Geistlichen, indem wir ihnen anheimstellen, in der Predigt am Epiphaniastag und am Neujahrstag, sowie nach Befinden in der äußeren Ausgestaltung dieser Gottesdienste darauf geeignete Rücksicht zu nehmen.“ Dresden, am 22. Dezember 1899. Evangelisch-lutherisches Landesconsistorium v. Jahn.“

— Dresden. Der am Mittwoch auf der Fahrt nach Dresden in einem Eisenbahnabteil durch in Brand gerathenes Benzin verunglückte junge Mann ist am Donnerstag im Stadtfrankenhaus an den erlittenen Verletzungen gestorben.

— Leipzig. In den Postzügen zwischen Berlin und Leipzig kamen in diesem Sommer auffallend viele Verurtheilungen von Postpaketen vor. Die Beschwerten der Empfänger wollten kein Ende nehmen. Die Postbehörde gab sich die erdenklichste Mühe, den Thäter, der sich unter den Beamten befinden mußte, zu ermitteln. Durch ein anonymes Schreiben wurde der Verdacht auf den Postkassierer Hermann Kramm in Berlin gelenkt, der die Postwagen auf der erwähnten Strecke zu begleiten hatte. Am 4. November wurde in der Kramm'schen Wohnung eine Hausdurchsuchung vorgenommen und hierbei ein großer Theil der gestohlenen Sachen zu Tage gefördert. Unter Stroch verpackt fand man Kleiderstoffe, wollene Decken u. s. w. Nun legte Kramm ein Geständniß ab und seine Frau ließ sich zu der Aeußerung hinreißen: „Mann! Mann! Ich habe Dich immer gebeten, Du solltest es lassen, nun hast Du uns alle unglücklich gemacht!“ Hierdurch verrieth sie, daß sie selbst von dem strafbaren Treiben ihres Mannes wußte. Das Ehepaar stand dieser Tage vor der Strafkammer des Berliner Landgerichtes I. Der Angeklagte Kramm erklärte, daß er zum ersten Male der Verführung erlegen sei, als ein Pfundpaket Kaffee einem schadhast gewordenen Paket entfallen war. Er habe den Kaffee mitgenommen und seiner Frau mit dem Bemerkten gegeben, daß er ihn gekauft habe. Dies habe sich dann mit anderen Nahrungsmitteln wiederholt, bis er sich an werthvolleren Sachen, wie Kleiderstoffen u. dergl., vergriffen habe. Seine Frau habe die Sachen zwar angenommen, ihn aber scheinlich gebeten, es nicht wieder zu thun. Nach fünf bis sechs Wochen sei er aber wieder rückfällig geworden. Der Gerichtshof war mit dem Staatsanwalt der Ansicht, daß dem ungetreuen Beamten eine harte Strafe treffen müsse; er wurde zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Seine Ehefrau wurde wegen Hehlerei mit 1 Monat Gefängniß belegt.

— Chemnitz, 22. Debr. Die Mittheilung, daß im Reichsamt des Innern Vorkarbeiten zum Erlaß von Schutzbestimmungen für gewerblich thätige, verheiratete Frauen stattfinden, hat in einzelnen Kreisen der Arbeitgeber Beunruhigungen hervorgerufen. Der Verband der Textil-Industriellen von Chemnitz (Sachsen) hat ihr in einer an den Reichsanwalt gerichteten Eingabe Ausdruck dahin gegeben, daß durch die geplanten Maßregeln ihrer Industrie und ihrem Arbeiterstande schwere Schädigungen zugefügt werden würden. Sie weisen darauf hin, daß in den Arbeiterkreisen die Ehen vielfach sehr früh geschlossen werden in der Voraussetzung, daß beide Theile verdienen müssen, um überhaupt in einer Ehe mit einander leben zu können. Die Arbeiterinnen bringen als Frauen eine größere Willigkeit und vielfach mehr Lust und Liebe zur Arbeit mit, werden aufmerksamer, gewissenhafter und sorgfältiger, und nicht so viel durch Vergnügungssucht von der Arbeit abgelenkt, wie Mädchen. Sie sind auch ausdauernder auf einem Plage. Der Verband bittet, eine größere Anzahl von Arbeitgeber vor Ausarbeitung eines derartigen Gesetzesentwurfes hören zu wollen und wünscht zugleich, daß die Beamten der Gewerbeinspektion in nähere Fühlung mit dem praktischen Leben und der gesamten Industrie gebracht werden möchten.

— Plauen i. B. Unter der Ueberschrift: „Zur Lage vogtländischer Landwirthe“ theilt der „Vogtl. Anz.“ folgendes mit: Aus der Falkenstein'schen Gegend ist an die Einkünftebehörde für die staatliche Einkommensteuer das Ersuchen gerichtet worden, bei der Einkünfteveranschlagung der landwirthschaftlichen Erträge dortiger Ortlichkeiten anstatt des bisher angenommenen Ertrags von 25 M. für den Acker fortan bei kleineren Gütern 15 M., bei größeren 12 M. als Ertragsdurchschnitt in Ansatz zu bringen. Die Gründe, welche diese Bitte herbeigeführt haben, sind im wesentlichen die Thatsache, daß im Laufe der letzten vier Jahre eine vollwerthige Ernte in der Gegend nicht erzielt worden ist. Vom Jahre 1896 bis mit 1898 ist im Durchschnitt der vierfache Ertrag in Körnern erbaut worden; heuer kann als Durchschnittsernte nur der dreifache Ertrag angenommen werden. Es ist ferner bekannt, daß die Frage der landwirthschaftlichen Hilfsarbeiter immer größere Sorge bereitet u. immer größere Opfer auferlegt in einer Gegend, wo die leichtere und einträglichere industrielle Arbeit die Kräfte beansprucht und zumal bei dem gegenwärtigen guten Geschäftsgang von selbst an sich zieht. Im Zusammenhang mit dem geschilderten Rothstand in der dortigen Landwirtschaft steht es, wenn sich auch eine Entwerthung der Güter und der Rückgang der Pachtverträge feststellen läßt. Die Thatsache, daß der Feldertrag an sich eine Familie kaum mehr ernähren kann, ergibt sich daraus, daß die Landwirthe sammt und sonders auf Nebeneinnahmen rechnen müssen, sei es, daß ihnen Wald nach zu Gebote steht, sei es, daß sie Fuhren machen, sei es endlich, daß sie die entbehrlichen Familienglieder in der Industrie beschäftigen.

— Reichenbach i. B. Durch die Explosion des Spirituskessels in einer Dampfmaschine, die als Spielzeug für größere Knaben zum Betrieb eines Spielwerkes diente, kam auf der Rothhauserstraße ein 14-jähriger Knabe zu Schaden, indem er sich in äußerst schmerzhafter Weise das ganze Gesicht verbrannte. Glücklicherweise hat er keinen Schaden an den Augen davongetragen.

— Unterfachsenberg. Hier wurde die Familie des Instrumentenbauers Wolf in tiefe Trauer veretzt, da in derselben binnen wenigen Tagen drei blühende Kinder im Alter von 10, 8 und 6 Jahren dem tödlichen Scharlach nach kurzem Kranksein erliegen sind. Weitere zwei Kinder liegen an derselben Krankheit und am Typhus noch schwer krank darnieder.

— Berchtesgaden. Die Städte des Regierungsbezirk Zwidaus haben petitionirt, eines der neu zu errichtenden Lehrerseminare zu erlangen. Nach einer jetzt ergangenen Entscheidung des Kultusministeriums soll im Regierungsbezirk Zwidau nur ein neues Lehrerseminar errichtet werden, und für dieses sei Stollberg auszuwählen.

— Die kleinen silbernen Zwanzigpfennigstücke werden mit dem 1. Januar 1900 außer Cours gesetzt, was zur Vermeidung von Verlusten in Erinnerung behalten werden möge. — Aus den Statistischen Mittheilungen des evangelisch-lutherischen Landesconsistoriums über die Landeskirche aus dem Jahre 1898 auf Grund der Ephenberichte ist ersichtlich, daß im Jahre 1898 eine weitere Abnahme der Austritte und eine weitere Zunahme der Uebertritte erfolgt ist. Die Zahlen

Austritte aus der Landeskirche zu:	Uebertritte zur Landeskirche von:
12 der reformirten Kirche	2
54 der römisch-katholischen Kirche	310
39 den Deutschkatholiken	8
29 den separirten Lutheranern	21
230 den apostolischen Gemeinden	18
169 den Methodisten	18
26 den Baptisten	1
58 der Tempelgemeinde und anderen Sekten	2
17 den religionslosen Dissidenten	24
1 dem Judenthume	27
635	441

Zu den apostolischen Gemeinden sind in keiner Ephenie auch nur annähernd so viele übergetreten, als im Vorjahre in der Ephenie Plauen (100). Diese steht mit 49 Austritten zu den apostolischen Gemeinden auch diesmal obenan. Die apostolischen Gemeinden neuer Ordnung (Geyeraner) haben sich namentlich in den Ephenien Plauen, Berdau und Zwidau fortgesetzt sehr gerührt; doch scheint auch diese Bewegung an einzelnen Orten zum Stillstande, ja zum Rückgange gekommen zu sein. Die Methodisten haben wieder in der Ephenie Schneeberg am meisten Fortschritte gemacht, wo ihnen von überhaupt 48 Austritten 40 zu statten gekommen sind. Die Darbyisten haben sich wieder in den jetzt zur Ephenie Auerbach gehörigen Ortlichkeiten und in der Ephenie Zwidau besonders bemerkt gemacht. Den Bemühungen eines Orts Pfarrers, eine Familie bei der Landeskirche zu erhalten, wurden die Einwände entgegengelegt: Die Landeskirche sei keine Gemeinschaft der Heiligen, sie dulde Ungläubige, verweigere ihnen nicht das heilige Abendmahl, taufe die Kinder. Die Superintendentur Auerbach meint, daß die Darbyisten fast in allen größeren Pfarochien des Vogtlandes vertreten seien. Auch in Plauen i. B. und in Ebersdorf (Ephenie Chemnitz II) sind „Brüder und Schwestern in Christo“ aufgetreten. Die Mormonen sind in der Ephenie Schneeberg von Böhmen her sehr geschäftig gewesen, Anhänger zu gewinnen.

— Mit Weihnachten hat wieder die Zeit der „zwölf Nächte“ begonnen. Diese dem abergläublichen Gemüth wichtige und bedeutungsvolle Zeit währt von Weihnachten bis einschließend 6. Januar. Was man in diesen zwölf Nächten träumt, soll man sich merken, denn es hat hohe Bedeutung. Freilich ist es keltisch, wenn etwas von den ungereimten, bewußtlosen Gedanken spielen darstellenden Träumereien einmal doch zutrifft. Die nebelvollen, dunklen Nächte dieser Tage waren von je die Lieblingszeit des Rathens und Tappens, sowie der Gespensterfurcht. Daß Viebesleute am eifrigsten ihre Herzenangelegenheiten dabei erörtern wollen, ist ja erklärlich. Man träume nur immer recht gut, damit man nur Gutes zu erwarten hat, träumt man aber Unstimm, nun dann rege man sich deshalb nicht auf.

### Weihnachten während der Pariser Belagerung.

Von Francisque Sarcey.  
Deutsch von W. J. Helm.

Wir erreichten die ersten Tage des Dezember. Ach, wie traurig waren diese Tage, die doch gewöhnlich der Freude geweiht sind! Es ist wahr: wir hatten einen kleinen Trost befriedigter Ruhe, wenn wir daran dachten, daß die Deutschen, die vor Paris zurückgehalten wurden, ihr Weihnachtsfest auch nicht in der Familie feierten und daß der traditionelle Weihnachtsbaum nur weinende Augen und thranende Gesichter um sich sehen würde. Doch wie verschieden war diese Weihnachtsnacht für uns von jenen Nächten, in denen lustige Feste gefeiert wurden, die man früher diesem Tage zu Ehren veranstaltete! Die meisten Kirchen hatten ihre Pforten geschlossen; auf den mit Petroleum erleuchteten und in halber Dunkelheit liegenden Straßen erkante nur vereinzelt der Schritt eines nach Hause Wandernden. Eine kleine Anzahl von Restaurants war geöffnet geblieben, sowohl in dem gewöhnlichen Zentrum der Pariser Vergnügungen, vom Boulevard des Italiens bis zum Boulevard Montmartre, wie auch in den vornehmen Vierteln, in Montmartre, Montlouisant und Belleville.

Hier trank man blauen Wein; dort hatte man sich seltsame und extravagante Gerichte austischen lassen. Die Wollfototelethe figurirten neben dem gebratenen Elefantentriest und dem Rängerühschwanz, die man mit dem üblichen Champagner begoß. Man mußte sich hüten, um zu lachen, denn Niemand hatte das Herz, sich zu amüsiren. Mit welcher melancholischen Bitterkeit erinnerte man sich an die lustige Physiognomie, die Paris, unser Paris, sonst an diesen Tagen zeigte! Wie lebhaft ging es auf den Boulevards und den Straßen zu! Wie fröhlich rollten die Wagen zu tausenden über das Pflaster! Wie fröhlich glitzerten die Lichter in den Schaufenstern der großen Magazine, die sich zu diesem Feste geschmückt hatten! Man traf nur Leute, die ängstlich, Badete, Puppen oder Bonbonneten auf den Armen, nach Hause liefen.

Und diese lange endlose Reihe kleiner Buden die unsern Boulevards einen so reizenden Charakter der Volkstheater verliehen! Doch ach, wie fern lag das alles! Ein grauer, schneebeladener Himmel, der auf der düsteren Stadt lastete, halb im Schatten liegende Magazine und auf der Schwelle ängstliche Räumliche, die ängstlich den Horizont anstarrten; einige vereinzelt am Nebel, die fast leer ihre vorchristliche Tour zurücklegten, und eine kleine Anzahl von Wagen, die unbefugt durch die engen Straßen rollten. Erst Ende Dezember schienen einige privilegirte Viertel diese Erschlaffung abzuschütteln; die Menge drängte sich vor den Läden von zwei oder drei bekannten Confitseuren und kaufte wie gewöhnlich ihre landirten Maronen. Maronen vom vorigen Jahre; denn der Winter hatte uns diesmal nicht die ehrlichen Kinder der Auvergne zurückgeführt, die sich an den Straßenecken niederließen und unter freiem Himmel auf offener Straße ihre Maronen rösteten!

Und der Morgen des ersten Weihnachtstages! Nein, nie werde ich diesen Morgen vergessen, als das Dienstmädchen mir auf einem kleinen Tischchen das Frühstück brachte und ich mich an diesem Festtage an meinem Ramin ganz allein sah, einem Stück Pferdefleisch gegenüber, das auf dem Teller dampfte. Da fühlte ich, wie ich schwach wurde und brach in Thränen aus. Ach, diese Thränen! wie viele andere haben sie noch in dieser Stunde vergossen! Man bedenke doch, alle oder fast alle hatten wir unsere Mütter, unsere Frauen und Kinder fortgeschickt und lebten nun schon seit drei Monaten, ohne die geringsten Nachrichten von ihnen zu haben. In gewöhnlicher Zeit war es leicht, sich zu betäuben. Die Geschäfte, die Unterhaltungen, die Vergnügungen und auch jene sorglose Philosophie, die den Hintergrund unseres Nationalcharakters bildet, alles trug dazu bei, diese so theueren Bilder aus der Erinnerung zu verjagen. Der Lärm der Außenwelt lenkte uns von ihnen ab.

Doch die Feierlichkeit dieses Tages führte sie uns alle wieder zurück, und als sie uns mit traurigen Augen ansahen,

und die Arme entgegenstreckten, als wollten sie sagen: „Wird denn dieser schreckliche Krieg noch nicht bald aus sein?“ da brach mir das Herz, zumal ich fortwährend an die Hungernoth denken mußte. Ach, diese Hungernoth!

Der ganze Monat Dezember war sehr hart gewesen, die Entbehrungen vermehrten sich in dem Maße, wie unsere Vorräthe geringer wurden.

Alle Lebensmittel, die das Brot und das Fleisch begleiteten hatten sich zu exorbitanten Preisen erhoben, die noch fortwährend stiegen. Das Pfund Del kostete durchgängig 6 bis 7 Francs. Von der Butter durfte man garnicht sprechen; die Preise waren einfach phantastisch; 40 bis 50 Francs das Kilo. Der Käse ließ sich überhaupt nicht mehr verkaufen, das wäre zu theuer gewesen, darum versenkte man ihn. Ein Stück Käse war ein königliches Geschenk. Die Kartoffeln kosteten 25 Francs der Scheffel; die kleinen Wirthschaften mußten noch mehr bezahlen, denn sie kauften sie literweise. Ein Koblkopf wurde mit 6 Francs bezahlt und Blatt für Blatt verkauft, so daß das, was man früher nicht seinen Kaninchen anbieten wagte, jetzt zu den Elitegerichten gehörte. Die Zwiebel, die Mohrrübe und der Schnittlauch waren überhaupt unauffindbar geworden. Es gab keinen Marktpreis mehr für diesen Artikel, und nur die Laune des Verkäufers bestimmte den Werth. Das schmutzigste Fett und Schmalz wurde verkauft und fand zu unheimlichen Preisen Käufer. Um es zu reinigen und um ihm seinen schlechten Geruch zu nehmen, brachten die Zeitungen alle Tage wunderbare Recepte. Es gab in Paris noch ungeheure Mengen Kaninchen und Geflügel, doch das alles war unerschwinglich. Ich habe kurz um Weihnachten Schwären von Neugierigen vor einer Pute stehen sehen, wie sie früher vor den großen Juwelenläden der Rue de la Paix standen.

Viele hatten Kaninchen gekauft, die sie von Abfällen nährten und nun warteten, bis die Hungernoth sie zwang daraus Pasteten zu machen. Die Pastete wirft mehr ab, als das Fricassée. Im Augenblick, da ich diese Zeilen schreibe, habe ich bei mir im Zimmer zwei kleine Kaninchen, die sich in einem Winkel des Zimmers zusammengekauert haben und mich mit ihren großen, erschreckten Augen ansehen. Die Wirthschafterin hat sie mir gebracht, sie meint, sie langweilen sich allein, in ihrer Hütte, frieren dort und wollen nicht mehr essen. Die letztere Bemerkung hat mich bestimmt; ich habe sie aufgenommen und suche sie zu zerstreuen. Ich werde mich wohl hüten, ihnen dieses Kapitel vorzulesen, in denen ihr Todesurtheil ausgesprochen wird; denn sie würden vor Kummer abmagern.

Ich besitze ferner zwei Hühner, die ich mit der größten Rücksicht behandle. Aus Dirre machen sie sich nichts, und ich bin schrecklich unruhig wegen der Nahrung, die ich ihnen geben soll. Ich habe über diesen wichtigen Punkt mehrere Konferenzen mit der Köchin gehabt. Wenn ich meine Gäste in dieser Weise dem Leser veritelle, so geschieht das durchaus nicht aus Eitelkeit, sondern aus Liebe zur genauen Berichtserstattung. Diese kleinen Einzelheiten sagen mehr als große Phrasen über das häusliche Leben des Pariser während der Belagerung und über die gute Laune, mit der sich diejenigen amüsirten, die noch Geld genug besaßen, um noch manchmal zu lachen.

Die Zahl wurde allerdings von Tag zu Tag geringer. Das Bürgerthum fing an, das Ende seiner Mittel heranzunehmen zu sehen. Ich war mit neuerlichem Interesse den Fortschritten dieser Erschöpfung gefolgt. Ich gehörte zu einer kleinen Gesellschaft, wo man zweimal in der Woche zusammenkam, um entweder Whist oder Bouillotte zu spielen. Die Höhe der Einsätze oder die Art, das Spiel zu betreiben, änderten sich im ersten Monat nichts besonders; im zweiten fiel der Einsatz um die Hälfte, dann um dreiviertel und endlich, gegen Ende der letzten Tage der Belagerung, war man übereingekommen, nicht mehr um Geld zu spielen.

Wir waren alle blank, und es blieb uns nichts weiter übrig, als bessere Tage abzuwarten.

Was aber soll ich von denen sagen, die keine Mittel mehr besaßen? Leider muß ich es gestehen, war das die ungeheure Mehrzahl der Pariser. Nein, ich kann unseren Brüdern aus der Provinz nicht zu oft wiederholen, mit welcher unerschütterlichen Muth, mit welcher ruhiger Resignation, mit welcher unbegreiflichem Gehalt des Patriotismus diese ganze Bevölkerung die Härte dieses Elends ertrug. Namentlich die Frauen waren bewundernswürdig. Ich beklage die Männer nicht allzusehr, denn die meisten von ihnen hatten 30 Sous täglich, die viele von ihnen ohne Gewissensbisse vertranken. Doch die Frauen, die armen Frauen! Bei dieser schrecklichen Dezemberkälte warteten sie den ganzen Tag über beim Bäcker, beim Schlichter, beim Schwärzkrämer, beim Holzhändler und in der Wärrie. Keine murkte. Nie habe ich von einer derselben auch nur ein einziges böses Wort vernommen. Sie waren am eifrigsten dafür, daß man sich bis zum letzten Stückchen Brot halten sollte.

### Fernwüthige Nachrichten.

— Ein merkwürdiger Rechtsfall, der ohne Vorgänger sein dürfte, wird voraussichtlich demnächst die psalischen Gerichte beschäftigen. Der Sachverhalt ist folgender: Am 4. Januar d. J. starb in einem vorderpsalischen Städtchen R. der Rentner K. mit Hinterlassung einer kinderlosen Wittwe. Am Tage der Beerdigung erschien nun der Amtsrichter des Amtsgerichts zu R. in Begleitung eines Sekretärs, um in der üblichen Weise im Interesse der Verwandten des Verstorbenen ein Testament anzulegen. Die Wittwe bejahte jedoch ein eigenhändig geschriebenes Testament ihres verstorbenen Mannes, welches sie vorlegte. Das Testament nahm der Amtsrichter bejahte Uebermittlung an das zuständige Landgericht in B. an sich und stellte darüber eine Empfangsbekundigung aus. Dieser Schein ist mit dem Siegel des Amtsgerichts und mit den Unterschriften der beteiligten Personen versehen. Er enthält zudem die Mittheilung aus dem Inhalt des Testaments, daß darin die Wittwe zum Universalerben eingesetzt. Die Wittwe fühlte sich selbstredend des Besizes völlig sicher, zumal von ihr die Steuern als von der Erbbin des Vermögens erhoben und auch das Haus anstandslos auf ihren Namen eingetragen wurde. Das Testament war mit den zugehörigen Akten mittlerweile vom dem Landgericht in B. an den Notar E. in R. zur Rückgabe an die Wittwe K. gesandt worden und zwar per Post mittelst eingeschriebenen Briefes. Hier langte denn auch die Sendung an, sie enthielt die Begleitakten — das Testament aber fehlte. — Die Wittwe ist nun in der größten Aufregung. Der Verlust des Vermögens bedeutet für sie die bitterste Armuth. Sie läuft von Pontius zu Pilatus, überall tiefes Bedauern und Achselzucken. Der Herr Amtsrichter wäscht seine Hände in Unschuld, er habe pflichtgemäß abgeliefert; auf dem Landgericht hat man ordnungsmäßig abgefandt, die Post besitz den Empfangsschein vom dem betreffenden Notar; dieser sucht die Achseln; er habe kein Testament erhalten. Ein Verhör vor der Oberstaatsanwaltschaft hat denn auch den oben geschilderten Thatbestand ergeben. Der Wittwe wird nun sowohl von ihrem Rechts-